

# "Es scheint, das gute Gewissen wird überflüssig"

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421761>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Es scheint, das gute Gewissen wird überflüssig»

### Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Phia Rilke

Von Wolfgang Mieder

Wäre es nicht wegen ihres berühmten Sohnes Rainer Maria Rilke, würde dessen aus Prag gebürtige Mutter Sophie, genannt Phia Rilke (geb. Entz; 1851–1931), heute wohl kaum noch irgendwelche Beachtung finden. In den grossen Biographien über Rilke ist das Urteil über diese aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammende Frau, die ihren Sohn fünf Jahre lang als Ersatz für die früh verstorbene Tochter als Mädchen aufzog, recht ambivalent oder gar negativ. Laut Else Buddeberg war Phia Rilke «eine Willensnatur, wenn auch ohne eindeutige Zielrichtung. Nicht unbegabt, jedoch oberflächlich, hatte sie schliesslich auch schriftstellerischen Ehrgeiz. Anspruchsvoll und von gesellschaftlichem Geltungstrieb besessen, rieb sie sich an den beschränkten Umständen ihrer Ehe.»<sup>1</sup> Auch der Rilke-Biograph Wolfgang Leppmann gibt zu bedenken, dass Phia Rilke «eine oberflächliche, früh vom Leben enttäuschte ‹höhere Tochter› (war), die sich unverstanden fühlte, sich im Laufe der Jahre in eine penetrante Religiosität hineinsteigerte und in Anlehnung an verwitwete Erzherzoginnen Schwarz zu tragen liebte»<sup>2</sup>. Trotz einiger positiver Briefe an seine Mutter aus den zwanziger Jahren, scheint Rilkes Brief an Lou Andreas-Salomé vom April 1904 eine ehrlichere Charakterisierung der Mutter zu sein: «Wenn ich diese verlorene, unwirkliche, mit nichts zusammenhängende Frau, die nicht altwerden kann, sehen muss, dann fühle ich wie ich schon als Kind von ihr fortgestrebt habe und fürchte tief in mir, dass ich, nach Jahren und Jahren Laufens und Gehens, immer noch nicht fern genug von ihr bin.»<sup>3</sup>

Vielleicht etwas voreingenommen von solchen Aussagen hat man über ein kleines literarisches Werk Phia Rilkes recht negativ geurteilt. Nachdem ihre Ehe mit dem Beamten Josef Rilke nach zwölf Jahren 1884 auseinanderging, hat die vereinsamte Frau ihre Gedanken in Aphorismen niedergeschrieben. Ohne weitere Analyse meint Else Buddeberg: «Phia ergoss ihre Enttäuschungen und backfischhaft gebliebenen Wünsche in mehr oder weniger banale Aphorismen, die sogar gedruckt wurden»<sup>4</sup>. Ihr kleines «dem theuren Sohn René zugegedacht[es]» Büchlein mit 219 Aphorismen erschien im Jahre 1900 mit dem Titel *Ephemeriden* in dem Prager Kommissionsverlag von Gustav Neugebauer und enthält, laut Wolfgang Leppmann, «einige Beobachtungen, die neben Welterfahrung und Menschenkenntnis auch ein für die damalige Zeit recht emanzipiertes Lebensgefühl verraten. Bei einer intelligenten, aber weder gebildeten noch mit einem spezifischen Talent ausgestatteten Frau konnte sich dieses Gefühl freilich nur indirekt, zum Beispiel in der Veröffentlichung eben solcher Aphorismen äussern»<sup>5</sup>. Demnach hat diese Frau eben doch etwas zu sagen, wie sich dies ja auch in den fortschrittlichen und eman-



zierten *Aphorismen* (1880) einer anderen Frau, nämlich Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916), kundtut.<sup>6</sup> Freilich hat Phia Rilke nie die Beachtung und Anerkennung erhalten, die Ebner-Eschenbach besonders heutzutage bei der an Frauenliteratur interessierten Literaturwissenschaft zuteil wird. Der Name Phia Rilke dagegen erscheint nicht einmal in den grossen Literaturlexika der 1990er Jahre.<sup>7</sup> So dürfte es auch kaum bekannt sein, dass die *Ephemeren* als ihr einziges literarisches Werk (ausser ihren Briefen, Tagebüchern und einigen Gelegenheitsgedichten) 1949, mit einem aufschlussreichen Essay versehen, von Wolfgang Schneditz erneut herausgegeben worden sind<sup>8</sup>. Die deutsche Sprache und Literatur haben so wenige Aphoristikerinnen aufzuweisen,<sup>9</sup> dass es schon aus diesem Umstand angebracht ist, Phia Rilkes Ephemeren, d.h. aphoristischen Eintagsfliegen, einmal ein wenig eingehender zu untersuchen.

Laut eines Briefes Rainer Maria Rilkes vom Jahre 1903 war seine Mutter «eine sehr nervöse schlanke, schwarze Frau, die etwas Unbestimmtes vom Leben wollte. [...] Ich sehe meine Mutter manchmal und fühlte über alle Fremde, dass sie sehr unglücklich ist und sehr allein».<sup>10</sup> Sie war in der Tat eine geprüfte und enttäuschte Frau, deren gehobener Gesellschaftsstand durch die unglückliche Ehe verlorenging. Vereinsamt und unzufrieden musste sie sich als Frau durchkämpfen, und so drückt sich in vielen ihrer Aphorismen eine gewisse Verbitterung zusammen mit satirischer Gesellschaftskritik aus. Mit Recht spricht Wolfgang Schneditz in seinem Essay über Phia Rilke von dem «Zeitkolorit der Jahrhundertwende», das die Aphorismen wiedergeben. Er betont auch, dass einige Aussagen «von so eigener, wendiger Erfindungsgabe und Bildkraft [sind], dass man sie neben die besten unserer deutschen Aphorismensammlungen zu jeder Zeit wird stellen können. [...] Jedenfalls gewinnt man aus dieser kleinen Sammlung weiblich kritischer Gedanken, das Dasein, die Menschen, die Gesellschaft und sogar die Politik erfassend, den bildhaften Eindruck einer durchaus urwüchsigen, in sich selbst ruhenden Persönlichkeit».<sup>11</sup>

Rund zwanzig Prozent oder 44 der 219 Aphorismen beruhen mehr oder weniger auf sprichwörtlichem Sprachgut, wie das bei Aphoristikern oft der Fall ist.<sup>12</sup> Im Folgenden sollen diese sprichwörtlichen Aphorismen etwas genauer betrachtet werden.

Als alleinstehende Frau, die etwas auf ihr Wissen gab, hat Phia Rilke ganz bewusst sprichwörtliche Redensarten in ihre Aphorismen eingebaut, die mythologische Motive aus dem klassischen Altertum enthalten. Sicherlich fühlte sie sich des öfteren an einem Scheideweg stehen, besonders nach dem Ende ihrer Ehe. Verallgemeinernd heisst es «Herakles entschwand – der Scheideweg ist geblieben» (46).<sup>15</sup> Gleich zwei Redensarten, nämlich «am Schicksalsfaden spinnen» und «den gordischen Knoten durchhauen (lösen)», bilden den Ausgangspunkt für folgenden Text, der erneut auch autobiographisch ausgelegt werden könnte: «Die Schicksalsfäden der Parzen gestalten sich gar oft zum gordischen Knoten.» (9). Wie sind all die Probleme Phia Rilkes bzw. der Men-



schen überhaupt zu lösen, besonders wenn dauernd irgendeine Gefahr hereinzubrechen droht, wie es in einem weiteren auf einer klassischen Redensart beruhenden Aphorismus heisst: «*Ein* Schwert verrostet nie – es ist das Schwert des Damokles» (43). Auch die Bibel wird herangezogen, um gesellschaftskritisch gegen die Überbetonung des Geldes zu polemisieren: «Viele studieren jahrelang die Zoologie und wissen schliesslich doch nur – vom ‹goldenen Kalbe› zu sprechen» (35). Bildungsgut verarbeitet die Autorin auch dann, wenn sie zuweilen literarische Zitate zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht. Da ist einmal die Zeile aus Fausts berühmtem Monolog, woraus die etwas banale Feststellung «Grau ist alle Theorie»; keine Zeit vermag etwas daran zu ändern» (28) geschulmeistert wird. Dagegen ist die Verarbeitung von Alexandre Dumas' Sentenz «Cherchez la femme» aus seinem Drama *Les Mohicans de Paris* (1864) bedeutend einfallsreicher und aussagekräftiger: «Das älteste geflügelte Wort ist zweifellos: ‹cherchez la femme›, denn Adam gebraucht es bereits im Paradiese» (55).

Hier macht sich bereits Phia Rilkes feministische Einstellung bemerkbar, die sie auch zu einem aggressiven Text wie «Das sogenannte *starke* Geschlecht ist meist – aus Schwächen zusammengesetzt» (39) befähigt. Folgender Aphorismus könnte durchaus ein Slogan der modernen Emanzipationsbewegung sein: «Die Pflichten der Frauen sind Legion, doch für ihre *Rechte* blieb im Gesetzbuche nur wenig Raum» (20). Eher subjektiv bearbeitet sie das Sprichwort «Viel Kinder, viel Segen», worin sich ihr eigenes Eheschicksal mit den Problemen der Kindererziehung (sie wollte René als Mädchen erziehen, der Vater dagegen wollte den Knaben für den Militärdienst vorbereiten) verbindet: «In den biblischen Zitaten werden viele Kinder als viel Segen bezeichnet; die moderne Ehe, mit ihrer kränkelnden Moral, betrachtet die Kinder als Hindernis» (38). Aus dem Gesichtspunkt der unglücklich verheirateten Frau wird wohl der Text «Es gibt auch Herzen, die sich mehr als einmal brechen lassen» (14) hervorgegangen sein.

Oft verwendet sie das unpersönliche Pronomen «man», um ihren Kurztönen eine gewisse Allgemeingültigkeit zu verleihen. Immer wieder macht sich dabei jedoch ihr persönliches Schicksal bemerkbar, wie etwa «Unsere Lebenswege säet man mit Dornen, die Rosenblätter streut man erst aufs Grab» (15), «Schon in der Wiege lehrt man uns lachen; doch wie rasch verlernen wir's» (29) und «Auch der Demuth muss man Grenzen setzen» (38). Wie sie sich als einzelne Frau den gesellschaftlichen Umständen anpassen musste und trotz Geldmangels Wohlstand und Eleganz vortäuschte, scheint in dem sprichwörtlichen Aphorismus «Man bettet sich auch auf *künstlichen* Rosen» (37) zum Ausdruck zu kommen. Natürlich hat sie sich auch missverstanden gefühlt, was vielleicht den sonst recht anspruchslosen Text «Auch am Nordpol kann man sich den Mund – verbrennen» (39) eine tiefere Bedeutung beifügt. Von besonderem Interesse ist der auf der Redensart «über etwas Gras wachsen lassen» beruhende Aphorismus «Man lässt auch Gras wachsen, um es ja nicht zu mähen» (34). Sollte man das Gras der Zeit und des Vergessens je mähen, so



käme eine böse Sache (möglicherweise auch die unglückliche Ehe) erneut zur Diskussion, die lieber nicht angetastet werden sollte.

Ihre Enttäuschung über Mitmenschen hat Phia Rilke in mehreren Kurztexten zum Ausdruck gebracht, die gleichzeitig die moralischen Werte zur Zeit der Jahrhundertwende an den Pranger stellen. Ganz allgemein heisst es da «Mit Vorliebe schöpfen die Menschen aus trüben Quellen» (54), und wie deprimierend auch die Aussage: «Die ‹innere Stimme› ist bei vielen Menschen immer heiser» (59)! In ihren ausgesprochen gesellschaftskritischen Aphorismen geht Phia Rilke mit ihren Zeitgenossen so drastisch ins Gericht, wie dies der scharfzüngige Karl Kraus in Wien zur selben Zeit tat.<sup>14</sup> Besonders gelungen ist der Text «Es ist beklagenswert, dass die ‹grosse Glocke› nie in Scherben geht» (53), was soviel heisst wie, dass die Leute eben verantwortungslos Dinge an die Öffentlichkeit bringen können, ohne je wegen Missinformation oder Verrat zur Verantwortung gezogen zu werden. Überhaupt sieht sich Phia Rilke von Falschheit und Verstellung umgeben, was auch Frauen einbezieht: «Wie viele Frauen widmen ihre Arbeiten der Kirche; doch nicht aus Frömmigkeit, sondern bloss deshalb, weil der Clericalismus heute zum guten Ton gehört» (31), «Sein Beileid aussprechen ist für manchen eine *Freude*» (24), «Viele Lippen verfügen nur über Judasküsse» (47), «Die Philanthropie wird gar oft nur als Modeartikel zur Schau getragen» (51) und «Nicht jede Beichte schliesst auch Reue ein» (47). Der letzte Text mutet sprichwörtlich an, weil er auf der bekannten Sprichwortstruktur «Nicht jede (alle)...» aufgebaut ist. Aphoristiker greifen oft auf gängige Sprichwortstrukturen zurück, um ihren Texten dadurch eine vordergründige Allgemeingültigkeit zu verleihen. Interessant ist diesbezüglich Phia Rilkes Formulierung «Nicht alle Edelsteine *glänzen*» (24). Hier fragt man sich in der Tat, ob sie nicht ganz einfach ein bekanntes Sprichwort zitiert, doch nichts dergleichen lässt sich im grossen *Deutschen Sprichwörter-Lexikon* finden.<sup>15</sup> Vermutlich steht das bekannte «Es ist nicht alles Gold, was glänzt» dahinter.

Ein weiterer auf dieser Strukturformel aufgebauter Text lässt erkennen, dass solche Formulierungen die oft lehrhafte Tendenz der eigentlichen Sprichwörter übernehmen: «Nicht jede Quelle löscht *des Herzens Durst*» (40). Didaktisch geht es auch zu in «Keine Krone ist von Dornen frei» (16) und «Gnadenbrot ist selten nahrhaft» (13). Bei dem letzten Beleg mag die Autorin das Sprichwort «Gnadenbrot schmeckt bitter» im Sinn gehabt haben, und man fühlt sich gezwungen, Wolfgang Schneditz darin recht zu geben, dass sich Phia Rilke gelegentlich zur «unbekümmerte[n] Wiedergabe längst abgedroschenen Gedankengutes als neue Erfindung» (81) herablässt.

Es befinden sich aber auch kurze Weisheiten unter diesen sprichwörtlichen Aphorismen, die zu erkennen geben, dass Phia Rilke Auge und Sinn für Menschlich-Allzumenschliches hatte. Meistens geht sie von einer Redensart oder einem Sprichwort aus und bildet dann ihren eigenen Weisheitsspruch. Aus «den bitteren Kelch bis zur Neige leeren» wird der innovative Aphorismus

«Der Freudenkelch schäumt niemals über» (16), wobei die Wortschöpfung «Freudenkelch» an Friedrich Nietzsches Umstellung von «Sündenbock» zu «Tugend-Bock»<sup>16</sup> erinnert. Hinter dem Aphorismus «Manch guter Kern geht verloren, weil die Schale gar zu rauh ist» (31) versteckt sich das Sprichwort «In einer harten Schale steckt oft ein weicher Kern». Recht eingängige Aussagen über allgemeine Lebenserfahrungen enthalten die folgenden Texte: «Was uns das ganze Leben hindurch nicht ausgehen darf, ist – die Geduld» (24), «Die grössten Böcke werden auf der Jagd nach dem Glück geschossen» (33), «Bloss das Unglück kennt kein Mass» (39), «Die frohen Augenblicke gibt uns das Schicksal nur auf Borg» (48) und «Das Mitleid steht meist unter Null» (57). Freilich glaubt man auch hinter diesen Texten wieder das persönliche Schicksal der Autorin zu verspüren, deren Sohn – den sie um fünf Jahre überlebte – zwar ein berühmter Schriftsteller wurde; die Mutter jedoch blieb erfolglos, unglücklich und einsam.

Zum Schluss sei noch ein Aphorismus angeführt, worin Phia Rilke sich mit einem Zitat direkt auf sprichwörtliches Sprachgut bezieht. Er sei hier so abgedruckt, wie er in ihrem Buch (S. 29) steht:

Ein altes Sprichwort  
hat das gute Gewissen  
zum sanften Ruhekissen montiert;  
die neue Generation  
schafft all' diese Kissen ab, –  
es scheint,  
das gute Gewissen wird überflüssig.

Hier hält Phia Rilke ihrer Generation zur Zeit der Jahrhundertwende einen kritischen Spiegel vor Augen, der bereits auf die Gewissenlosigkeit und den Moralverlust hinweisen mag, die dann in zwei Weltkriegen ausarteten. Vielleicht ist Phia Rilke keine grosse Aphoristikerin mit ihrem Büchlein von nur knapp über zweihundert Texten, dennoch, meine ich, hat sie es verdient, neben ihrem berühmten Sohn wieder einmal in Erinnerung gerufen zu werden.

## Anmerkungen

- 1 Else Buddeberg, *Rainer Maria Rilke: Eine innere Biographie* (Stuttgart: Metzler, 1955), S. 1.
- 2 Wolfgang Leppmann, *Rilke: Sein Leben, seine Welt, sein Werk* (München: Scherz, 1981), S. 15.
- 3 Zitiert aus Buddeberg, S. 11. Zu Rilkes Verhältnis zu seiner Mutter Phia Rilke vgl. vor allem Carl Sieber, *René Rilke: Die Jugend Rainer Maria Rilkes* (Leipzig: Insel-Verlag, 1932).
- 4 Buddeberg, S. 4.
- 5 Leppmann, S. 16.
- 6 Vgl. dazu Wolfgang Mieder, «Ausnahmen können auch die Vorboten einer neuen Regel sein»: Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Marie von Ebner-Eschen-



- bach,» *Sprachspiegel*, 45 (1989), 66–75; auch in W. Mieder, *Sprichwort – Wahrwort!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992), S. 159–167.
- 7 Sie wird zum Beispiel nicht aufgeführt in Heinz Rupp und Carl Ludwig Lang (Hrsg.), *Deutsches Literatur-Lexikon: Biographisch-bibliographisches Handbuch* (Bern: Francke, 1990), Bd. 12; und sie bleibt ebenfalls unerwähnt in Walther Killy (Hrsg.), *Literaturlexikon: Autoren und Werke deutscher Sprache* (Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag, 1991), Bd. 9.
  - 8 Phia Rilke, *Ephemeriden* (Prag: Commisionsverlag von Gustav Neugebauer, 1900), 55 S.; neu herausgegeben und mit einem Essay versehen von Wolfgang Schneditz (Graz: Jos. A. Kienreich, 1949), 88 S. Ich verdanke den ursprünglichen Hinweis auf dieses Buch meiner Kollegin Prof. Helga Schreckenberger.
  - 9 Unter deutschsprachigen Aphoristikerinnen befinden sich etwa Almut Adler, Birgit Berg, Charlotte Böhler-Mueller, Christine Boll, Marie von Ebner-Eschenbach, Gerlind Fischer-Diehl, Manuela Liane Groll, Monica Ili\_ (geb. Reents), Isolde Kurz, Gertrud von Le Fort, Ruth Mayer, Lieselotte Rauner, Ilse Tönnies und Rahel Varnhagen. Von diesen Aphoristikerinnen wird lediglich Ebner-Eschenbach erwähnt in Harald Fricke, *Aphorismus* (Stuttgart: Metzler, 1984).
  - 10 Brief an Ellen Key vom 5. April 1905; zitiert aus Reiner Marx, «Hab ich nicht recht?» *Dichtung als Apologie des Dichters. Zum Aspekt der Selbstrechtfertigung bei Rainer Maria Rilke* (Frankfurt am Main: Rita G. Fischer, 1984), S. 55.
  - 11 Zitiert aus Wolfgang Schneditz' Essay im Nachdruck der *Ephemeriden*, S. 81–85.
  - 12 Vgl. dazu die Einzelstudien zu verschiedenen Aphoristikern in Wolfgang Mieder, *Sprichwort, Redensart, Zitat: Tradierete Formelsprache in der Moderne* (Bern: Peter Lang, 1985); ders., *Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate: Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung* (Wien: Edition Praesens, 1995); und ders., *Sprichwörtliches und Geflügeltes: Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx* (Bochum: Norbert Brockmeyer, 1995).
  - 15 Alle Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf den Nachdruck, dessen Textgestaltung identisch ist mit dem Druck von 1900.
  - 14 Vgl. dazu Wolfgang Mieder, «Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus», in ders., *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung* (Hamburg: Helmut Buske, 1985), S. 115–151.
  - 15 Vgl. aber das Sprichwort «Nicht alle Blumen taugen zum Sträußchen» in Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1867; Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964), Bd. 1, Sp. 409 (Nr. 54).
  - 16 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Werke*, hrsg. von Karl Schlechta (München: Carl Hanser, 1954), Bd. 1, S. 854. Auch abgedruckt in Wolfgang Mieder, *Deutsche Sprichwörter und Redensarten* (Stuttgart: Reclam, 1979), S. 149.